

**Anerkennung und Unterwerfung:
Zum Verhältnis von negativen und positiven Theorien der Intersub-
jektivität**

Meine Überlegungen beschäftigen sich mit dem Verhältnis von Anerkennung und Unterwerfung, genauer: Sie setzen sich mit der These auseinander, dass sich intersubjektive Verhältnisse der Anerkennung, weit entfernt davon, allein die positive Möglichkeitsbedingung für ein gelingendes Selbstverhältnis zu sein, auch als Verdinglichung und Beschränkung, als festlegende Identifikation und unterdrückende Zuschreibung und damit als subtiles Herrschafts- und Bemächtungsverhältnis verstehen lassen. Es geht also um die These, dass Anerkennungsverhältnisse einen "Doppelcharakter von Ermöglichung und Unterwerfung des Subjekts"¹ implizieren, ein Motiv, das so unterschiedliche Ansätze wie die Sartres, Althussers und Judith Butlers vereint. Was sich an dieser Frage zeigt ist, weiter gefasst, eine Spannung zwischen "negativen" und "positiven" Theorien der Intersubjektivität. Diese Spannung durchzieht nicht nur die zeitgenössische Diskussion; sie hat in mancher Hinsicht das, was man als das "Nachleben" des Hegel'schen Begriffs der Anerkennung verstehen kann, aber auch schon sein "Vorleben" (nämlich: bei Rousseau), geprägt.²

Meine Argumentationsstrategie in diesem Aufsatz wird innerhalb des so skizzierten Konfliktfeldes gewissermaßen "intern" verfahren: Ich nehme den Umstand ernst, dass es sich in beiden Fällen – ob positiv oder negativ getönt – um Intersubjektivitätstheorien handelt, dass also beide Deutungen des Anerkennungsgeschehens einen gemeinsamen Ausgangspunkt haben. Auf dem Hintergrund einer solchen gemeinsamen Basis müssen

1 Judith Butler cf. Martin Saar, vgl. Martin Saar, "Subjekt", in: Gerhard Göhler/Mattias Iser/Ina Kerner (Hg.), "Politische Theorie: 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung", VS Verlag für Sozialwissenschaften (UTB), Wiesbaden (2004), S. 332–349. Im Folgenden zitiert als: "Butler cf. Saar".

2 Zu Rousseaus Anerkennungstheorie avant la lettre s. die ausgezeichnete Studie von Frederick Neuhouser, *Rousseau's Theodicy of Self-Love: Evil, Rationality, and the Drive for Recognition*, Oxford University Press, New York (2008).

sich die unterschiedlichen Interpretationen der Anerkennung daran bemessen lassen, inwiefern sie der "ursprünglichen Einsicht" in die intersubjektive Konstitution des Selbstverhältnisses, in den Umstand, dass ich das Bewusstsein meiner selbst nur vermittelt über ein anderes Selbstbewusstsein gewinne, gerecht werden. Ich werde argumentieren, dass die These von der Anerkennung als Verdinglichung und Unterwerfung ihrem eigenen theoretischen Ausgangspunkt nicht treu bleibt, sofern sie letztendlich – wider Willen – in einen Romantizismus vorsozialer Authentizität einmündet. Nicht nur, so meine Kritik, wird dadurch das Verständnis von Unterwerfung gewissermaßen "überdehnt" und die Differenz zwischen problematischen Phänomenen von Verdinglichung oder Bemächtigung und normativ unproblematischen Prozessen sozialer Prägung eingeebnet; auch wird durch eine solche Haltung ein angemessenes Verständnis des (so unaufhebbaren wie konflikthaften) Spannungsverhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft gerade verhindert.

Ich werde im Folgenden in einem ersten Schritt die Gemeinsamkeiten von positiven und negativen Intersubjektivitätstheorien herausarbeiten, um im zweiten Schritt deren Differenzen darzustellen. Im dritten Schritt schließlich soll die negative Position kritisiert werden, um schließlich viertens eine Version des Gedankens der Gleichursprünglichkeit von Individualisierung und Vergesellschaftung zu skizzieren, die, als Spannungsverhältnis aufgefasst, gleichwohl nicht tragisch–aporetisch wird.

1. Die ursprüngliche Einsicht: Die Sozialität des Selbst und die Beziehung der Intersubjektivität

Die "ursprüngliche Einsicht", der gemeinsame Ausgangspunkt der Theorien intersubjektiver Anerkennung ist folgende: Wenn Anerkennung als zwischenmenschlicher Akt der Identifizierung und Bejahung einer Person (bzw. einiger ihrer Eigenschaften) verstanden werden kann, so gehen diese Theorien grundsätzlich davon aus, dass, wie Mead es fasst, "wir sind, was wir sind, durch unser Verhältnis zu anderen" und deshalb als Subjekte grundlegend (und in einem mehr als instrumentellen Sinne) auf

Sozialität und die Interaktion mit anderen angewiesen sind.³

Dabei teilen positive und negative Variante mindestens folgende Annahmen:

1. Die Einsicht in die grundlegende Abhängigkeit und Bezogenheit, darein also, dass Menschen nicht wie die Hobbes'schen Pilze im Wald wachsen,⁴ sondern sich als Subjekte in einem Geflecht wechselseitiger Anerkennungsbeziehungen das gleichzeitig ein Geflecht wechselseitiger Abhängigkeit ist, befinden. Das "Selbst" ist in diesem Sinne durch und durch "relational", als Selbst immer schon in Beziehungen und nur aus diesen heraus zu verstehen.

2. Ist demnach Identität nicht einfach gegeben, sondern etwas, das sich (eben: in Prozessen der Anerkennung) erst konstituieren muss, so folgt daraus, dass es kein "Inneres", "Eigenes", gibt, das ohne Vermittlung durch das "Außen" bzw. die Anderen und die mit dem Eingelassensein in soziale Beziehungen gegebenen Anforderungen schon Bestand haben könnte. Das Anerkannte konstituiert sich in entscheidender Hinsicht erst im Akt der Anerkennung. Dadurch aber wird das, was ich oben die Relationalität des Selbst genannt habe, erst radikal: Es ist nicht das schon fertige Individuum, das in (Anerkennungs-)Beziehungen eintritt. Genau deshalb ist das Anerkennungsgeschehen so fundamental. Und genau deshalb ist man auf Anerkennung in einem mehr als instrumentellen Sinn angewiesen.

3. Wenn die wesentliche Einsicht der Anerkennungs- bzw. Intersubjektivitätstheorie(n) die in den Beziehungs- und Vermittlungscharakter menschlicher Selbst- und Weltverhältnisse ist, sollte man allerdings die Rede von "Beziehung" ernstnehmen: Eine Beziehung, ist ein Verhältnis zwischen Getrennten, die zugleich aufeinander bezogen sind. Daraus folgt für das Anerkennungsverhältnis, dass mit ihm nicht von vornherein eine Einheit bezeichnet ist, aber auch keine Separatheit oder Fremdheit i.S. des Gegeneinander-gleichgültig-seins. Dass im Hegel'schen "Kampf um Anerkennung" das Verhältnis von

3 George Herbert Mead, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main (1991), S. 430.

4 Hobbes, Thomas, Vom Bürger: Elemente der Philosophie II und III, Meiner Verlag, Hamburg (1994), S. 161.

Abhängigkeit und Unabhängigkeit erst austariert werden muß, ist Ausdruck dieses Beziehungscharakters: Er stellt die Beziehung – qua Auseinandersetzung – her.

Der gemeinsame Ausgangspunkt positiver wie negativer Anerkennungstheorien besteht also, zusammengefasst, in der Einsicht in den Beziehungscharakter unserer Identität und die Deutung dieser Beziehung und Abhängigkeit als ein konstitutives und produktives Geschehen. Anders gesagt: beide Positionen teilen die Auffassung, dass es kein vorsoziales Selbst gibt und damit auch die Position, dass Individualität und Sozialität sich wechselseitig bedingen. Sie unterscheiden sich allerdings darin, wie sie diesen Umstand deuten und bewerten.

2. Zwei Deutungen des Anerkennungsverhältnisses: Positive vs. negative Intersubjektivitätstheorien

Welches sind nun diese Unterschiede in der Deutung? Wie unterscheiden sich die positiven von den negativen Intersubjektivitätstheorien? Unter Vernachlässigung interner Differenzen lassen sich die zwei Stränge⁵ folgendermaßen identifizieren:

In den positiven Anerkennungstheorien (von Fichte und Hegel bis zu Habermas, Taylor und Honneth) wird der Umstand, dass wir auf die Anerkennung Anderer angewiesen sind um uns in unserem Selbstbezug konstituieren zu können, affirmativ behandelt. Der Tatbestand unserer konstitutiv-notwendigen Verwicklung in Beziehungen der Anerkennung wird hier als Bestätigung und positive Zuschreibung von Eigenschaften verstanden, der den so Anerkannten zu einem positiven Bezug auf die eigene Identität verhilft und damit zu den Ermöglichungsbedingungen seiner Freiheit und seiner Handlungsmöglichkeiten wird.

Charakteristischerweise wird das Geschehen der Anerkennung dann so gedeutet, dass in ihm das normative Potential, wenn nicht sogar das inhä-

5 Diesen beiden Strängen geht Robin Celikates in gesellschaftstheoretischer Hinsicht in einem sehr instruktiven Vortrag als "konflikt-" vs. "versöhnungstheoretischem" Strang nach. Vgl. Robin Celikates, "Unreconciled. Where's the Struggle in the 'Struggle for Recognition'?", in: Georg W. Bertram/Robin Celikates/Christophe Laudou/David Lauer (Hgg.): *Socialité et reconnaissance*, L'Harmattan (2007), S. 213–228.

rente telos wechselseitig-symmetrischer Anerkennung liegt. Anerkennung funktioniert nur als wechselseitige Anerkennung. Die berühmte Hegel'sche Formel vom Anerkennen „als gegenseitig sich anerkennend“⁶ wird so zur Chiffre gelingender Sozialität. Die Pointe der Argumentation ist dabei, dass diese Wechselseitigkeit von Hegel als gewissermaßen funktionales Erfordernis, nicht als moralische Forderung eingeführt wird. Es ist nicht nur so, dass ich den Anderen – aus ihrerseits außerhalb des Anerkennungsprozesses liegenden moralischen Gründen – als gleichwertiges Gegenüber anerkennen soll: Ich muss ihn anerkennen, um selber (von ihm) anerkannt werden zu können. Das liegt, grob gesagt, daran, dass man sich von einem Objekt, einem Unselbständigen nicht – als Selbstständiger – anerkennen lassen kann. Und das macht die Kompliziertheit und die Dynamik des Kampfes um Anerkennung (in Hegels Version) aus, dessen Tiefendynamik ohne das Erfordernis der Wechselseitigkeit gar nicht in Gang kommen würde. D.h.: asymmetrische Anerkennung ist auf entscheidende Weise keine Anerkennung, sie ist defizitär in einem Sinne, der auf eine Aufhebung dieses Defizits drängt.⁷

Im anderen Fall, dem der negativen Anerkennungstheorien (einer Linie, die von Sartre und Althusser bis Butler reicht) wird derselbe Ausgangspunkt anders gedeutet: Dass es die Anderen (die Anerkennung, der Blick, die Anrufung durch den Anderen, die Einlassung in die symbolische Ordnung) sind, die uns zu dem machen, was wir sind, wird in den verschiedenen Versionen dieser Tradition (wenn auch nicht immer in genau dieser Begrifflichkeit) als konstitutiv verdinglichend interpretiert. Dass wir zu unserer Identität nur gelangen, indem wir uns auf andere und andere sich auf uns beziehen, geht hier (wie prominent bei Sartre) einher mit der Vernichtung unserer Freiheit, oder (wie bei Althusser und Butler) dem hilflosen Gebundensein an die (anerkennende) Macht, von der wir abhängen, eine Abhängigkeit, in der sich, so Butler, eine "primäre und inaugurierende

6 Hegel, Georg W. F., Phänomenologie des Geistes. Werke 3. Suhrkamp, Frankfurt a. M. (1970), S. 147.

7 Wohlgedenkt: es ist nicht so, dass die Hegelianer die Asymmetrien nicht wahrnehmen, diese wird sogar zum treibenden Moment gemacht – nur eben in Perspektive ihrer Aufhebung, faktisch wie normativ. Vgl.: Honneth, Axel, Kampf um Anerkennung, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (1994), S. 28, 31 et passim.

Entfremdung im Sozialen"⁸ zeigt. Die Beziehung der Anerkennung wird hier, selbst wo sie unumgänglich scheint, als Entfremdungs-, als Unterdrückungs- und Herrschaftsverhältnis gedeutet. Konsequenterweise wird Anerkennung in dieser Interpretationslinie durchgängig als grundlegend asymmetrisch beschrieben. Entsprechend stellen sich die einschlägigen Szenen dar, in denen dieser Deutung nach das Geschehen der Anerkennung sich manifestiert:

– Der Polizist (Althusser) macht durch seine "Anrufung" ("He, Sie da, stehenbleiben") den Mann auf der Straße zu "jemandem" und unterwirft ihn im gleichen Moment.⁹

– Der "Andere" (in der berühmten Blickanalyse aus Sartres "Das Sein und das Nichts") ertappt den Neugierigen oder Eifersüchtigen dabei, wie er vor einem Schlüsseloch kauert um ein ihm verborgenes Geschehen zu beobachten und verdinglicht ihn damit zum Objekt.¹⁰

Das sind die Urbilder einer Anerkennung, die sich als Unterwerfung und Verdinglichung darstellt. Anerkennung ist hier nie reziprok, sie ist von einem Machtgefälle gezeichnet und stellt dieses Machtgefälle her. Anerkennung, so aufgefasst, ist konstitutiv asymmetrisch. Der Andere, der mich vor dem Schlüsseloch kauernd ertappt und mich damit, vermittelt über das jäh mich überwältigende Schamgefühl, zum seiner selbst (schmerzlich-peinlich) bewußt werdenden Subjekt konstituiert, beherrscht mich mit bzw. durch diesen Akt. Aus diesem mit der intersubjektiven Beziehung der Anerkennung einhergehenden Objektstatus kann man sich bei Sartre nur befreien, indem man nun umgekehrt den Anderen zum Objekt macht – und das bedeutet: darauf zielt, sich umgekehrt seiner zu bemächtigen. Wenn es hier eine Wechselseitigkeit gibt so nur die der

8 Judith Butler, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (2001), S. 32. Im Folgenden zitiert als: „Butler, *Psyche der Macht*“.

9 Althusser, Louis, „Ideologie und ideologische Staatsapparate“, in: Althusser, Louis, *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, VSA, Hamburg/Berlin (1977), S. 108–153, hier: S.142f .

10 Ich beziehe mich hier auf das berühmte zentrale Beispiel der "Blickanalyse" in dem Sartre die konstitutive Kraft des Blicks anhand des Eifersüchtigen, der beim Gucken durch das Schlüsseloch ertappt wird, phänomenologisch eindrucksvoll beschreibt. Vgl. Jean-Paul Sartre, *Das Sein und das Nichts – Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, Rowohlt, Reinbek (1994), S. 473ff. Im Folgenden zitiert als: „Sartre, *Das Sein und das Nichts*“.

wechselseitigen Verdinglichung und Unterwerfung, ein Verhältnis also, das – mit hegelschen Augen betrachtet – aporetisch bleiben muss.

Zwar ist auch in diesen Beschreibungen Anerkennung eine Form der Ermöglichung – schließlich bin ich vor der Anrufung kein Subjekt, schließlich werde ich durch den Beobachter der Schlüssellochszene erst meiner selbst bewußt. Diese Ermöglichung ist aber von einer tiefgreifenden Ambivalenz durchzogen: sie bedeutet gleichzeitig Beschränkung, Unterwerfung und Behinderung meiner Freiheit, eine Ambivalenz, aus der es, wie Judith Butler melancholisch sagt, "keinen Ausweg"¹¹ gibt. So scheint das Anerkennungsverhältnis von einem prinzipiellen Scheitern gezeichnet: "Verkennende Anerkennung"¹² ist dementsprechend eine der Formeln für die negativen Effekte einer Anerkennung, die den Anderen wiederholter – und notwendigerweise verkennt.

Was aber macht den negativen Theorien zufolge den Herrschaftscharakter der Anerkennung genauer aus und wie unterscheidet sich die interne Struktur von Anerkennungsverhältnissen in den beiden Deutungen?

Allgemein gesagt sind hier unterschiedliche Interpretationen nicht nur der für Anerkennungsverhältnisse konstitutiven Abhängigkeit, sondern auch dessen, was als Vermögen der Bestimmung allen Anerkennungsverhältnissen inhärent ist, am Werk. Beinhaltet der Vorgang, in dem ich jemanden als etwas anerkenne immer ein Moment der Identifizierung und Bestimmung (eben von jemandem als etwas) so scheinen sich die unterschiedlichen Deutungen dieses Vorgangs wesentlich dadurch zu unterscheiden, wie sie diese Bestimmung und das aus dieser resultierende "als etwas bestimmt sein" deuten.

Der Vorgang, in dem jemand als etwas bestimmt wird, lässt sich ja gleichzeitig so auffassen, dass hier jemand zu etwas bestimmt wird – und letztendlich: dass damit über ihn bestimmt wird. Indem der Anerkannte als etwas bestimmt wird, wird über ihn bestimmt. Er gerät, wie Heidegger

11 Butler, *Psyche der Macht*, S. 184.

12 Bedorf, Thomas, *Verkennende Anerkennung*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (2010).

es sagt "unter die Botmäßigkeit des Anderen."¹³ Und genau dieser Umstand ist es, den die negativen Anerkennungstheorien in den Blick nehmen. Das diesbezügliche Stichwort ist schon gefallen: Anerkennung vollzieht sich, dieser Interpretation nach als objektivierende Verdinglichung – und eben gerade dadurch als Herrschaft und Unterwerfung.

14

Zwei Dimensionen lohnt es sich in diesem Zusammenhang zu unterscheiden:

Anerkennung ist einerseits objektivierend, sie ist andererseits vereinheitlichend.

a) Objektivierung. Anerkennung wirkt feststellend, petrifizierend: Der Blick der Anderen stellt uns, objektivierend, "fest". Ich bin jetzt, beim Durchschlüsselloch-Spähen ertappt, die Eifersüchtige, die Neugierige, ich bin – in der Meinung oder Zuschreibung der Anderen – eine weiße Deutsche (oder nicht), eine gute Mutter (oder nicht), eine Wissenschaftlerin (oder eben nicht.) Wenn sich – in Sartres Terminologie – das "Für-sich-sein" des Subjekts durch "Transzendenz" auszeichnet, weil es als "Selbstentwurf" auf einen offenen Möglichkeitshorizont gerichtet ist, so werden wir verdinglicht, sofern wir – Gegenständen gleich – auf unsere "Tatsächlichkeit" festgelegt werden. Wenn der Blick des Anderen bei Sartre "Verhärtung und Entfremdung meiner eigenen Möglichkeiten"¹⁵ oder gar (wie er dramatisch ausdrückt) deren "Tod" bedeutet, so ist das eine bestimmte Interpretation des Umstands, dass wir hier zu etwas und als etwas bestimmt werden und dass es gleichzeitig nicht in unserer Macht liegt, zu bestimmen wozu und als was wir bestimmt werden.¹⁶

b) Vereinheitlichung. Vor allem in der Folge Althussers gerät aber eine noch "tiefer" ansetzende Dimension in den Blick: Anerkennung hat eine vereinheitlichende Wirkung. Die "Anrufung" durch den Polizisten legt nicht nur jemanden auf etwas (in seinem Sosein) fest. Die noch grundlegendere

13 Heidegger, Martin, Sein und Zeit, Max Niemeyer Verlag, Tübingen (1963) S. 127.

14 Dies arbeitet ausführlich aus: Markell, Patchen, Bound by Recognition, Princeton UP, Princeton (2003).

15 Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 474.

16 Ebd., S. 477.

(von Althusser "ideologisch" genannte) Wirkung dieser Anerkennungs-Anrufung ist, dass hier eine fiktive Einheitlichkeit von etwas behauptet wird, das "aus sich heraus" keine Einheit hat. Identität (und das Individuum) wird hier im Wortsinne als der Zustand des Mit-sich-eins-seins und des "eines-seins" erst konstituiert. Und muss, weil sie an ihrem eigenen Material scheitert, ständig Gewalt anwenden – so zumindest entwirft Butler in *Kritik der ethischen Gewalt* den Vorgang, in dem notwendig disparate und ambivalente psychische Momente gegenüber dem Anspruch Anderer in ein einheitliches autobiografisches Konstrukt gezwängt werden.¹⁷

Ist also Anerkennung etwas, das – als Modell von Intersubjektivität verstanden – glückt oder mindestens auf das Gelingen bezogen ist – oder muss sie, verknüpft mit Unterwerfung, Asymmetrie und der notwendigen Verkennung des Anderen, notwendig scheitern? Ist Anerkennung Ermöglichungsbedingung von Freiheit oder Freiheitsverlust? Kommen wir durch Anerkennung "zu uns selbst", oder ist Anerkennung das Medium einer fremden Macht, der es gleichwohl nichts "eigenes" entgegensetzen gibt?

Wichtig ist es, an dieser Stelle festzuhalten, dass es für die hier skizzierte Diagnose der Unterwerfung nicht darauf ankommt, mit welcher inhaltlichen Ausrichtung oder mit welcher Intention jemand in der beschriebenen Weise auf uns einwirkt. Schon das bestimmende Benennen, nicht erst die beleidigende Beschimpfung, schon die Einwirkung überhaupt, nicht erst der Umstand, dass mich jemand zu etwas bringen möchte, das ich sonst nicht getan hätte, sind aus Sicht der hier von mir skizzierten Theorien problematisch und üben „die grelle, sogar schreckliche Macht der Benennung“¹⁸ aus. Es geht also nicht um den Aufweis, dass es, neben gelingenden, auch fehlgehende, defizitäre oder verletzende Formen der Anerkennung geben kann. (Dass man also manchmal für etwas anerkannt wird, für

17 Butler, Judith, *Kritik der ethischen Gewalt*. Erweiterte Ausgabe, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (2007), S. 60.

18 Butler, Judith, *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin Verlag, Berlin (1998), S. 49.

das man nicht anerkannt werden möchte, dass einem etwas zugeschrieben wird, mit dem man sich nicht identifizieren kann oder in dem man jedenfalls nicht aufgeht.) Die entscheidende Pointe besteht in der radikaleren These, dass diese "verletzende" oder "verkennende" Form der Anerkennung als konstitutives Moment in allen Anerkennungsverhältnissen wirkt.

Dabei ist, will man die negativen Intersubjektivitätstheorien nicht "unter Preis verkaufen", noch einmal an die spezifische Pointe der "negativen" Theorien zu erinnern. Deren melancholischer¹⁹ Charme besteht ja darin, dass sie die (aner kennende) Einwirkung der Anderen auf das eigene Selbstverhältnis nicht rundweg als negativ und verhindernd auffassen. Vielmehr – und genau darin liegt die aporetische Struktur des Verhältnisses – sehen sie uns in einer Doppeldeutigkeit, einem Dilemma befangen, das darin besteht, dass das, was unser Selbstverhältnis verdinglichend-objektivierend beschränkt dieses gleichzeitig erst ermöglicht: Der "Doppelcharakter von Ermöglichung und Unterwerfung des Subjekts"²⁰ (nicht etwa einseitig nur die Unterwerfung) ist es, der das Anerkennungsverhältnis ausmacht. Sehen wir uns aber – um entscheiden zu können ob die aporetische Beschreibung gerechtfertigt ist – an, wie diese Ermöglichungsdimension beschrieben wird.

a) Butler/Althusser. In den Anerkennungskonzeptionen Butlers und Althusser wird diese Ermöglichungsdimension explizit herausgearbeitet: Wenn erst die aner kennende "Anrufung" durch den Anderen mich als Subjekt konstituiert, dann ist die "Ideologie" der daraus folgenden Handlungsmacht des Subjekts nicht nur wie alle Ideologien gleichzeitig wahr und falsch (Adorno)²¹, sie ist unverzichtbar. Wer könnte schon hinter die ideologische (durch Anrufung konstituierte) Einheit und Handlungsmächtigkeit seiner Person zurückfallen wollen? Selbst wenn das Subjekt als Resultat einer solchen Anrufung (wie Althusser mit Lacan meint) ein "Phan-

19 Butler selbst bezieht sich auf Melancholie. Vgl. hierzu Butler, *Psyche der Macht*, S. 157ff.

20 Butler cf. Saar, S. 341.

21 Adorno, Theodor W., „Beitrag zur Ideologienlehre“, in: Adorno, Theodor W., *Gesammelte Schriften*, Band 8, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (1972), S. 457–477, hier: S. 59.

tasma" ist so ist es doch ein gewissermaßen notwendiges Phantasma, eine Illusion, ohne die wir nicht leben können.²² Gerade in der Konsequenz von Butlers Beschreibungen wird diese Doppeldeutigkeit klar: Wir gieren, so arbeitet sie eindrucksvoll heraus, noch nach verletzenden, demütigenden oder erniedrigenden Formen der Anerkennung, weil gar nicht anerkannt zu werden bedeutet, eine Nicht-Existenz zu führen. Die Abhängigkeit des Individuums von der es konstituierenden Anerkennung führt damit zu einer Art tragischer – und unlösbarer – Verflechtung. Person-werden und verletzt-werden bzw. unterworfen werden sind unzertrennbar verbundenen Dimensionen ein und desselben Vorgangs, den Butler dann auch konsequent mit dem Althusser-/Foucault'schen Wortspiel "Subjektivation" (das gleichzeitig Subjektwerdung wie Unterwerfung meint), bezeichnet.^{23b}) Sartre. Auch in der Sartre'schen Analyse des verdinglichenden Blicks gibt es eine – allerdings uneingestandene – konstitutive Doppeldeutigkeit. Dass mich der verdinglichende Blick des Anderen festlegt, verdinglicht und unterwirft, haben wir ja bereits gesehen. Gleichzeitig aber macht er mich erst zum Subjekt. Erst indem ich mich als Objekt der Betrachtung des Anderen wahrnehme, werde ich "meiner selbst bewußt". Wenn das aber im Kontext der Sartre'schen Ontologie bedeutet, sich – als Subjekt – überhaupt erst aus der Verschmelzung mit der Situation zu lösen (während er umgekehrt im Zusammenhang der berühmten Schlüssellochsituation den Zustand vor dem Erblicktwerden so charakterisiert: "mein Bewußtsein klebt an meinen Handlungen, es ist meine Handlungen"²⁴) dann bedeutet das, dass es gleichzeitig erst der Blick des Anderen ist, der mir einen Handlungsspielraum eröffnet. Konkret: Erst indem ich mich, vermittelt durch den Blick des Anderen, als jemanden sehe, der eifersüchtig durch das Schlüsselloch linst (und es eben nicht einfach nur, getrieben

22 "Ideologie" ist ja entsprechend bei Althusser, abweichend vom traditionellen Ideologiebegriff nicht eindeutig negativ konotiert, oder anders: selbst unhintergebar. Vgl.: Althusser, Louis, „Ideologie und ideologische Staatsapparate“, in: Althusser, Louis, Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, VSA, Hamburg/Berlin (1977), S. 108–153.

23 In der Absicht, eine Konvergenz unterschiedlicher Theorien negativer Anerkennung nachzuweisen, ist meine Lektüre der einzelnen AutorInnen notwendig selektiv. Für einen umfassenderen Überblick über das Werk Judith Butlers s.: Eva von Redecker, Zur Aktualität von Judith Butler, Verlag für Sozialwissenschaft, Wiesbaden (2011).

24 Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 475.

von meiner Eifersucht, tue), kann ich mich auch als jemand verstehen, dem auch andere Optionen offen stünden. Während der Blick des Anderen mich also einerseits unfrei macht, indem er mich auf einen Handlungsentwurf fixiert und mit ihm identifiziert (ich bin jetzt die Schlüssellockguckerin, die Eifersüchtige), ist er andererseits derjenige, der mir überhaupt zu einem Verständnis meiner selbst als jemandem verhilft, der dies und jenes tut – und es deshalb auch anders tun könnte. Wenn das aber stimmt, dann sind auch hier die Beschränkung des Möglichkeitsraums und seine Eröffnung offenbar schwer entwirrbar miteinander verbunden.

3. Kritik der negativen Intersubjektivitätstheorien

Wer hat also Recht? Die positive oder die negative Intersubjektivitätstheorie? Oder anders: Welche Version "realisiert" die entscheidende Einsicht der Intersubjektivitätstheorie oder der Theorie intersubjektiver Anerkennung (wie ich sie oben beiden Versionen zugeschrieben habe) besser?

Die These, die ich nun noch kurz ausführen will, ist: Die negativen Intersubjektivitätstheorien sehen zwar den Ermöglichungscharakter des Anerkennungsverhältnisses. Die Einsicht in den Doppelcharakter der Anerkennung bleibt aber in einer Dichotomie gefangen, die sie überwinden sollte. Schon in der Art und Weise, in der hier die Ermöglichung einerseits, die Unterwerfung und Beschränkung andererseits vorgestellt wird, liegt ein grundsätzliches konzeptuelles Problem, das dazu führt, dass die genannten Thesen in einer paradoxal-aporetischen Beschreibung des unausweichlich sozialen Charakters unserer Existenz befangen bleiben, die es aufzulösen gälte. Die negativen Intersubjektivitätstheorien begeben sich damit der Möglichkeit, wirklich "verdinglichende" und verletzende soziale Mechanismen von denen zu unterscheiden, die für sie konstitutiv, gewissermaßen eingebaut in jedes Anerkennungsgeschehen bzw. jedes Geschehen der Subjektwerdung sind. Hier geschieht eine Überdehnung des Begriffs²⁵, die für dessen

25 Vgl. im selben Sinne auch Axel Honneth, der auf die Unfruchtbarkeit eines generalisierten Ideologieverdachts gegen die Anerkennung hinweist: Honneth, Axel, "Anerkennung als Ideologie", in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 1, Heft 1 (2004), S. 51–70.

sozialphilosophischen Gebrauch nicht sinnvoll sein kann.

Wir sind hier mit einem Problem konfrontiert, das sich nur auflösen lässt, wenn man den "Einbruch des Anderen" und unseren "Umweg über den Anderen" schon konzeptionell anders beschreibt als die skizzierten Theorien es tun. Tatsächlich nämlich liegt in Verhältnissen intersubjektiver Anerkennung ein Doppelcharakter von Ermöglichung und Beschränkung. Und dieser führt natürlich auch manchmal zu den von Butler so präzise beschriebenen Verletzungen und Verkennungen – der Kampf um Anerkennung ist immer auch ein Kampf um die richtige Anerkennung²⁶. Der Doppelcharakter an sich ist aber ganz unproblematisch bzw. unparadox aufzulösen.

Ich komme damit zu meiner eingangs bereits angekündigten Vermutung zurück: Die von mir dargestellten und kritisierten negativen Intersubjektivitätstheorien fallen, gegen ihren Willen,

Erstens: zurück in eine Rest-Romantik authentischer Subjektivität, die

Zweitens: mit einem meiner Meinung nach falschen Verständnis des Verhältnisses von Freiheit und Bestimmtheit einhergeht und

Drittens: letztendlich auf einer falschen Ontologisierung des Anerkennungsverhältnisses beruht, sofern es dieses gerade nicht als praktische Beziehung auffasst.

Zum ersten Punkt: Obwohl von beiden Theorietraditionen die grundlegend soziale Konstitution des Subjekts behauptet und die Annahme eines vorgängig-essentiellen Selbst abgelehnt wird, zeichnet sich in der Fluchtlinie der hier behandelten negativen Intersubjektivitätstheorien doch so etwas ab wie eine Rest-Romantik authentischer Subjektivität, einer Subjektivität also, die ihre Authentizität in der (fiktiven) Sphäre einer von den Anforderungen und Prägungen der Anderen freien Sphäre ungehinderten Selbstbezugs verortet.

Ist nämlich (im Fall Judith Butlers) "der Akt der Anrufung und das Geschehen der Anerkennung etwas, das von außen an das Subjekt

26 So wollen z.B. Frauen nicht als naturnahe Gefühlswesen, sondern als rationale Wesen anerkannt werden; auch anerkennende Klassifizierungen können in diesem Sinne verletzend sein.

herangetragen wird, ein Ereignis, das es weder herbeiführen noch verhindern noch steuern kann" (ich zitiere hier meinen Kollegen Stefan Deines²⁷) so muss sich Anerkennung als "konstitutiver Verlust" und als "Enteignung" darstellen. Butler greift an entscheidender Stelle nicht zufällig auf die Terminologie der Entfremdung zurück.²⁸ Es ist aber, wie ich behaupten möchte, eine unzureichende Interpretation des Entfremdungsproblems, wenn sich damit der Eindruck aufdrängt, dass es das Moment der Sozialisation oder der sozialen Prägung per se ist, das verletzend, verdinglichend, unterwerfend wirkt.²⁹ In *Hass spricht* etwa bilanziert Butler folglich, dass jede Benennung traumatisch sei, dem eigenen Willen vorgreife und eine das Soziale prägende grundlegende Unterordnung wiederhole.³⁰ Genau dies ist der Punkt, an dem sie von der ursprünglichen – eben: intersubjektivitätstheoretischen – Einsicht abweicht und das Gegenbild eines vom Sozialen unbeschadeten Selbst aufruft. Wenn hier jemand unterworfen und enteignet wird – gibt es dann – entgegen der antiessentialistischen Rhetorik – nicht doch etwas, das dem Subjekt zu eigen war, bevor es auf den/die Anderen trifft? Wenn das Subjekt durch Anerkennung entmächtigt wird – war es vorher souverän? Natürlich müssen die negativen Intersubjektivitätstheoretiker aus konzeptionellen Gründen die Evokation solcher Gegenbilder vermeiden. Die rhetorische Kunstfertigkeit aber, mit der gerade Butler es vermag, das Problem als Trauer um den Verlust von etwas, von dem man gleichzeitig

27 Stefan Deines hat in einem sinnvollen Kategorisierungsversuch zwischen drei Formen verletzender Anerkennung bei Judith Butler unterschieden: Ausschluss, Anerkennung und Prägung. Eine solche Kategorisierung zeigt sich im Rahmen seiner Frage nach Formen der sozialen Gewalt als sehr hilfreich zur Diskussion der Frage, ob die Annahme der Möglichkeit "verletzender Anerkennung" für die systematisch sich stellenden Fragen sinnvoll ist. Für Butlers eigenes Vorgehen (und meine Kritik daran) ist allerdings nicht unwichtig, dass sie solche Unterscheidungen nicht vornimmt und damit letztlich den fundamentalen Charakter der umfassendsten Version "verletzender Anerkennung", dem, was Deines "Prägung" nennt, naheulegen. Demnach wäre jede Anerkennung verletzende Anerkennung. Vgl.: Deines, Stefan, „Verletzende Anerkennung“, in Steffen Kitty Herrmann/Sybille Krämer/Hannes Kuch, *Verletzende Worte*, transcript, Bielefeld 2007, S. 275–293.

28 Auf analoge Weise hat bereits Rorty den Verdacht einer „rudimentären Entfremdungstheorie gegen Foucault geäußert. Vgl.: Rorty, Richard, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (1992), S. 116.

29 Für eine nicht-essentialistische Variante des Anerkennungsbegriffs s. ausführlicher: Jaeggi, Rahel, *Entfremdung*, Campus, Frankfurt a. M. (2005).

30 Butler, Judith, *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin Verlag, Berlin (1998), S. 60.

weiß, dass man es nie hatte, in der (paradoxalen) Schweben zu halten, führt nicht weit genug. Und Sartres späterer Versuch, dem Solipsismus durch eine Theorie kollektiven Handelns zu entkommen, blieb aus anderen Gründen unzureichend.³¹ Nun wäre es zu billig, das als Rückfall in einen banalen Essentialismus (des unverfälschten Kern-Selbst) zu deuten. Ich glaube vielmehr, dass der Kern des hiermit skizzierten Problems und die Ursache der von mir behaupteten Schwierigkeit, die soziale Konstitution des Selbst ohne philosophische Entzugserscheinungen zu denken, in einem Freiheitsbegriff liegt, der Freiheit als Unbestimmtheit denkt. Damit komme ich zum zweiten Punkt.

Die negativen Intersubjektivitätstheorien sind, das ist die Quintessenz des Unterschieds von positiven und negativen Modellen, einem negativen Freiheitsbegriff verhaftet der ("romantisch") Freiheit als Unbestimmtheit, als Vorhandensein unbestimmter Möglichkeiten denkt – und sogar eine dramatische Radikalisierung einer solchen Idee von Unbestimmtheit beinhaltet.

Vergegenwärtigen wir uns, was genau aus Sicht der skizzierten Theorien als enteignend und beschränkend wahrgenommen wird: Die Anerkennung durch den Anderen beschränkt mich, weil sie mich meiner Möglichkeiten beraubt. Unter dem Vielen, das ich sein könnte, macht der Blick des Anderen mich zu etwas Bestimmtem. Es ist also ein Verlust von Freiheit als Verlust von Offenheit, von Fluidität der eigenen Identität oder von Möglichkeiten der eigenen Existenz.

Wie sieht also die Überwindung der kritisierten Dichotomien aus? Statt der Gegenüberstellung von Bestimmtem und Unbestimmtem (und der Identifizierung von Bestimmtheit mit Zwang und Unbestimmtheit mit Freiheit) sollte man an folgende (hegelsche) Einsicht anschließen: Ohne Bestimmtheit ist man nicht etwa frei – sondern unbestimmt, also nichts Bestimmtes. Ohne den, wie Brandom es nennt, „constraint by norms“ (und

31 Sartre, Jean-Paul, Kritik der dialektischen Vernunft. Theorie der gesellschaftlichen Praxis, Rowohlt, Reinbek (1981).

das heißt allemal: ohne soziale Bestimmung) bin ich nicht etwa frei,³² sondern handlungsunfähig. Die Frage, wie man wiederum gegenüber diesen Normen (und den konformisierenden Zwängen die mit ihnen einhergehen mögen) frei wird, stellt sich dann aber nicht mehr in der Alternative von Bestimmtheit oder Unbestimmtheit (Unterwerfung unter oder Freiheit von diesen Normen), sondern als Frage nach der Möglichkeit der Aneignung und Transformation dieses Bestimmtheits. Freiheit ist dann nicht Abwesenheit von Bestimmtheit und unbestimmte Offenheit, sondern aneignende Transformation. Und die (soziale) Bestimmtheit ist nicht äußere Grenze, sondern umzuarbeitendes Material, ein zunächst gesetzter bzw. gegebener Ausgangspunkt, der gleichwohl (und nur dann) als unser "eigenes" aufgefasst werden kann. Die "Verflüssigung von Identität und Identitätsformen" die Butler als das Mittel der Loslösung des Subjekts "von den Mächten, die es möglich werden lassen und (noch) ausmachen" propagiert, ist aus dieser Perspektive gerade nicht der richtige Weg, weil er den Gegensätzen verhaftet bleibt.

Ich will abschliessend wenigstens kurz auf den dritten Punkt eingehen. Ich hatte eingangs auf den Beziehungscharakter des Anerkennungsgeschehens hingewiesen. Intersubjektive Anerkennung ist etwas, das sich in einer praktischen Beziehung (und sogar: in praktischen, manchmal konflikthaften Auseinandersetzungen) vollzieht, sich praktisch konstituiert. Sie ist kein ontologisches oder ontologisch vorgängiges Verhältnis. Die von mir kritisierten Theorien dagegen neigen dazu, das Anerkennungsverhältnis zu ontologisieren. Nicht aber um die Wahrheit des Subjekts und dessen mögliche Verkennung geht es, sondern um dessen Autonomie, Integrität und Handlungsfähigkeit und deren mögliche Behinderung.

Die Einsicht, dass es sich hier um ein praktisches Verhältnis und um eine auch im Konflikt bestehende Beziehung handelt, hat aber auch eine andere Seite: Auch die Versionen einer "positiven Anerkennungstheorie" näm-

³² Vgl.: Brandom, Robert: "Freedom and Constraint by Norms", in: American Philosophical Quarterly Vol. 16, Nr. 3 (Juli 1979), S. 187-196.

lich, die von einer Art "Vorverständnis" (oder dem telos der Versöhnung) ausgehen und dabei blind für die Notwendigkeit werden, das Verhältnis von Abhängigkeit und Unabhängigkeit im Kampf um Anerkennung auszutarieren, müssen sich daran erinnern lassen, dass sich die inhärente Normativität und Reziprozität des Anerkennungsverhältnisses nur im wirklichen Geschehen der Auseinandersetzung verwirklichen lassen.

4. Schluss: Anerkennung jenseits von Versöhnung und Unterwerfung

Mein Resultat ist, wie schon angekündigt, kritisch gegenüber der negativen Version; es empfiehlt allerdings auch der "positiven" Seite, dem "Kampf" im "Kampf um Anerkennung" Rechnung zu tragen, ohne ihn tragisch zu überhöhen oder agonal mißzuverstehen.

Es geht demnach in den oben skizzierten Auseinandersetzungen weniger darum, ob Anerkennung und Sozialität konflikthafte Verhältnisse sind, sondern darum, wie man die interne Struktur dieses Konflikts auffasst. Und genau auf dieser Grundlage lässt sich von unterdrückenden und fehlgehenden Anerkennungsverhältnissen sprechen. Die Frau, die, als Natur- und Gefühlswesen anerkannt, der Schwarze, dem Rhythmusgefühl und unbändige Wildheit zugeschrieben wird – der Beispiele für verkennende und beschränkende Anerkennung sind viele. Es ist deshalb nicht unwichtig, sich klarzumachen, dass selbst positive Zuschreibungen beschränkend und verletzend sein können. Dennoch bleiben solche Phänomene genau das: Scheiternde Anerkennungsverhältnisse, Verhältnisse, die als Anerkennungsverhältnis defizitär sind – und dies nicht etwa, weil Anerkennung aus prinzipiellen Gründen immer scheitern muss. Die Kritik an diesen Phänomenen ist für jede kritische Theorie zentral – sie sollte aber nicht – auch nicht *contre cœur* – den Standpunkt eines vor und in der unbestimmten Vielfalt seiner Möglichkeiten außersozialen Subjekts evozieren.

Literatur:

- Adorno, Theodor W., „Beitrag zur Ideologienlehre“, in: Adorno, Theodor W., Gesammelte Schriften, Band 8, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (1972), S. 457–477.
- Althusser, Louis, „Ideologie und ideologische Staatsapparate“, in: Althusser, Louis, Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, VSA, Hamburg/Berlin (1977), S. 108–153.
- Bedorf, Thomas, Verkennende Anerkennung, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (2010).
- Brandt, Robert: „Freedom and Constraint by Norms“, in: American Philosophical Quarterly Vol. 16, Nr. 3 (Juli 1979), S. 187–196.
- Butler, Judith, Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin Verlag, Berlin (1998).
- Butler, Judith, Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (2001).
- Butler, Judith, Kritik der ethischen Gewalt. Erweiterte Ausgabe, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (2007).
- Celikates, Robin, "Unreconciled. Where's the Struggle in the 'Struggle for Recognition'?", in: Georg W. Bertram/Robin Celikates/Christophe Laudou/David Lauer (Hgg.): Socialité et reconnaissance, L'Harmattan (2007), S. 213–228.
- Deines, Stefan, „Verletzende Anerkennung“, in Steffen Kitty Herrmann/Sybille Krämer/Hannes Kuch, Verletzende Worte, transcript, Bielefeld 2007, S. 275–293.
- Hegel, Georg W. F., Phänomenologie des Geistes. Werke 3. Suhrkamp, Frankfurt a. M. (1970).
- Heidegger, Martin, Sein und Zeit, Max Niemeyer Verlag, Tübingen (1963).
- Hobbes, Thomas, Vom Bürger: Elemente der Philosophie II und III, Meiner Verlag, Hamburg (1994).
- Honneth, Axel, „Anerkennung als Ideologie“, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 1, Heft 1 (2004), S. 51–70.
- Honneth, Axel, Kampf um Anerkennung, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (1994).

- Jaeggi, Rahel, Entfremdung, Campus, Frankfurt a. M. (2005).
- Markell, Patchen, Bound by Recognition, Princeton UP, Princeton (2003).
- Mead, George Herbert, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviourismus, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (1991).
- Neuhouser, Frederick, Rousseau's Theodicy of Self-Love: Evil, Rationality, and the Drive for Recognition, Oxford University Press, New York (2008).
- Redecker, Eva von, Zur Aktualität von Judith Butler, Verlag für Sozialwissenschaft, Wiesbaden (2011).
- Rorty, Richard, Kontingenz, Ironie und Solidarität, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (1992).
- Saar, Martin, "Subjekt", in: Gerhard Göhler/Mattias Iser/Ina Kerner (Hg.), Politische Theorie: 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden (2004), S. 332–349.
- Sartre, Jean-Paul, Das Sein und das Nichts – Versuch einer phänomenologischen Ontologie, Rowohlt, Reinbek (1994).
- Sartre, Jean-Paul, Kritik der dialektischen Vernunft. Theorie der gesellschaftlichen Praxis, Rowohlt, Reinbek (1981).